

Von Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik

Konrad Weller

Seit 1993 werden an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg verschiedene Curricula sexualpädagogischer und -wissenschaftlicher Aus- und Weiterbildung entwickelt und durchgeführt. Sexuelle Bildung wird dabei als eigenständiger Bereich angewandter interdisziplinärer und primär sozialwissenschaftlicher Sexualwissenschaft verstanden. Die Analyse historischer und struktureller Entwicklungen in Deutschland zeigt das ambivalente Verhältnis zwischen Sexualpädagogik und Sexualwissenschaft.

Nach den ersten Jahren des erfolgreichen Aufbaus sexualpädagogischer Aus- und Weiterbildung im hochschulischen Kontext ab 1993 (vgl. Weller, 2008) reifte unter den Merseburger*innen die Idee, in umfassenderer Weise eine interdisziplinäre und nicht medizinisch-klinisch dominierte Sexualwissenschaft akademisch zu etablieren. So provinziell und (sexualwissenschaftlich) traditionslos der Standort Merseburg auch war, als so gründerfreundlich und innovationsoffen erwies er sich.

Eine vom Wesen her interdisziplinär ausgerichtete Hochschule für Angewandte Wissenschaften und eine vom Wesen her interdisziplinäre Ausbildung und Forschung in Sozialer Arbeit bildeten die Basis konzeptionellen Handelns. Die ontologische Sicht auf »das Angewandte« bezog sich primär auf die Sexualpädagogik bzw. Sexualerziehung, nahm im ersten Merseburger Masterstudiengang »Sexualpädagogik und Familienplanung« ab 2001 aber auch bereits die psychosoziale (Familienplanungs-)Beratung in den Blick (vgl. Weller, 2009). (Wir folgten hier bei der Bestimmung des Handlungsfeldes den mit dem Schwangeren- und Familienhilfegesetz ab 1992 definierten staatlich finanzierten Tätigkeitsbereichen.)

Inzwischen sprechen wir nach zeitgemäßer theoretischer Erweiterung sexualpädagogischer Theoriebildung von Sexueller Bildung. Die Aufweitung des Zielgruppenspektrums von Kindern und Jugendlichen auf Menschen allen Alters und die Pluralisierung der Bildungs- und Beratungsthemen (über das Familienplanerische hinaus) führte dann dazu, dass wir 2009 den konsekutiven Masterstudiengang »Angewandte Sexualwissen-

schaft« mit dem Untertitel »Bildung und Beratung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung« versehen.

Nach wie vor führt »Angewandte Sexualwissenschaft« (als Titel für Studiengang, Lehr- und Forschungsbereich sowie An-Institut) sogar bei akademischen Kolleg*innen, vor allem aber bei sonstigen Menschen aller Art zu Kopfschütteln, schlüpfrigem Schmunzeln oder süffisanter Nachfrage, worin denn *das Angewandte* bestehe? Allerdings berichten unsere Studierenden auch, dass sie beim Outing ihres Studiums in Freundes-, Verwandten- und Bekanntenkreisen gleich hinter den anzüglichen Kommentaren auf großes und ernsthaftes Interesse und nicht zuletzt auch oft entsprechende Informations- und Beratungsbedarfe stoßen.

Die Irritation, die der Studiengang auslöst, scheint in seiner Interdisziplinarität begründet und vor allem darin, dass er sich nicht klinisch oder forensisch definiert und legitimiert. Hiermit verbindet sich die konsequente Abwendung von jeglicher (traditionell fixierter) Pathologisierung des Sexuellen, die Heilung oder juristische Be- und Verurteilung anstrebt. Selbstverständlich schließen Bildung und Beratung die Hilfe bei problematischer, leidvoller oder devianter Sexualität nicht aus, sie verfolgen aber nicht primär therapeutisch-heilende oder verhaltenskorrigierende oder -optimierende, ja nicht einmal präventive Ziele. Es kann bei Bildung und Beratung auch ganz und gar um Hedonistisch-Selbstzweckliches gehen. Solch eine Offenheit muss reaktionäre Kritik auf sich ziehen, denn so ein Studiengang ist ja in den Augen Gestriger nicht nur eine steuerfinanzierte Sinnlosigkeit (wie etwa die vielen Gender-Studies-Studiengänge), sondern zudem Schweinkram.

Trotz aller hier angedeuteten kritischen Kontexte ist der Studiengang »Angewandte Sexualwissenschaft« (und ebenso der Studiengang Sexologie seit 2015) Alleinstellungsmerkmal der Hochschule Merseburg, und dies fördert die Aufmerksamkeit für den Standort, trägt (bei aller Ambivalenz) zum Imagegewinn für die Hochschule bei, ist durch dauerhaft hohe Nachfrage eine (kleine, aber sichere) Bank für die Studienanfänger*innen wie die Absolvent*innenzahlen, und all das führt zur Akzeptanz der Studiengänge wie des gleichnamigen Forschungsbereichs auf dem Campus.

Mit einem nicht unwesentlichen Detail haben viele Außenstehende wie auch Studierende nach wie vor Probleme: Angewandte Sexualwissenschaft versteht sich im Singular. Wir lehren nicht Angewandte Sexualwissenschaften, wir wollen keine mehr oder weniger friedliche Koexistenz verschiedener disziplinärer Sichtweisen auf menschliche Sexualität, wir wollen eine

gut verschränkte Interdisziplinarität, was produktive Reibung verschiedener disziplinärer Perspektiven einschließt. Trotz der erklärten Gleichstellung verschiedener Disziplinen ist die Merseburger Sicht eine wesentlich gesellschaftswissenschaftliche, das heißt, menschliches sexuelles Verhalten und Erleben einschließlich der historisch konkreten biologischen und medizinischen und sonstigen Erkenntnisse darüber sind wesentlich gesellschaftlich konstruiert. Die Merseburger Sicht ist radikal dekonstruktivistisch.

Eine besondere Bedeutung der interdisziplinären Sexualwissenschaft Merseburger Provenienz ist die Integration einer autonomen sexualpädagogischen Perspektive. (Das ist insofern bedeutsam, als die traditionelle sexualwissenschaftliche Perspektive Sexuelle Bildung ablehnte oder sie lediglich als Unterkategorie ärztlichen Handelns akzeptierte.) Diese Grundlegung erfolgte 1997 auf einer Tagung mit dem Titel »Sexualpädagogik und Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven für sexualpädagogische Qualifizierungsmaßnahmen«. Resultat der Erörterungen seinerzeit ist, dass Sexualpädagogik bzw. Sexuelle Bildung als Zweig angewandter Sexualwissenschaft verstanden wird. Andere Zweige wären (Handlungsfeld-ontologisch bezogen): Sexualberatung, Sexualtherapie etc. Sexualpädagogische Kolleg*innen fassen Sexualpädagogik dagegen als Teil der Erziehungswissenschaft. Dieser gnoseologischen Spartenbildung zuzuordnen wären dann eine Sexualmedizin, -biologie oder -soziologie). Im Folgenden gebe ich einige Perspektiven aus meinem 1997 zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik gehaltenen Vortrag aktualisiert wieder.

Was hält die Sexualwissenschaft von der Sexualpädagogik?

Der Grund, das Hauptmotiv meiner Fragestellung ist, dass maßgebliche Fraktionen der akademisch etablierten Sexualwissenschaft hierzulande der Sexualpädagogik unreflektiert gegenüberstehen, was der allgemeinen Beförderung und der akademischen Etablierung der Sexualpädagogik und ihrer (weiteren) Verwissenschaftlichung zweifellos abträglich ist. Die Frage ist also, warum dieses merkwürdige Missverhältnis und Missverständnis besteht, woraus es resultieren könnte.

Eine Antwort darauf wird erschwert durch die Fachleuten zweifellos vertraute, ebenso banale wie komplizierte Tatsache, dass es *die* Sexualwissenschaft ebenso wenig gibt wie *die* Sexualpädagogik.

Es gäbe eine Reihe triftiger Gründe, von Sexualwissenschaft im Plural zu sprechen. Dass ich es nicht tue, liegt daran, dass ich, bei aller noch zu charakterisierender Pluralität und Zerrissen- und Zerstrittenheit für eine interdisziplinäre Sexualwissenschaft plädiere, die verschiedene disziplinäre Perspektiven, darunter auch die der Pädagogik, zu integrieren vermag.

Diese Forderung hat Konsequenzen für die Betreiber der Sexualwissenschaft. Ein Sexualwissenschaftler respektive eine Sexualwissenschaftlerin muss natürlich keine multiple Persönlichkeit sein. Es wird in aller Regel eine Person sein, die ihren Arbeitsschwerpunkt und ihre Herkunft in einer bestimmten Disziplin verortet, in der Medizin, Psychologie, Rechtswissenschaft, Soziologie, Pädagogik oder Sozialen Arbeit, und die aus dieser Perspektive heraus arbeitet. Allerdings müsste sie über den Tellerrand ihres Fachs hinaus den multidisziplinären Diskurs pflegen, zulassen, für ihn offen sein.

Unbenommen davon können es sexologische Praktiker*innen zum Beispiel aus Bescheidenheit vorziehen, sich konkret praxisfeldbezogen zu definieren, als Sexualberater*innen, -therapeut*innen oder -pädagog*innen, denn auch die forschenden Sexuolog*innen bezeichnen sich ja häufig nicht als Sexualwissenschaftler*innen, sondern ordnen sich in die gängigen akademischen Schubkästen ein. All diese Phänomene stehen einer interdisziplinären Sexualwissenschaft, die die pädagogische Perspektive zu integrieren imstande ist, nicht im Wege. Integrationsabträglich jedoch sind harsche Abgrenzungen sexuologischer Fraktionen aus Standesgründen, etwa die der Sexualmediziner*innen gegen den Rest der Disziplinen oder die der akademisch etablierten Sexualwissenschaft gegenüber der nicht-akademischen oder die der sich deskriptiv definierenden Wissenschaft gegenüber einer normativ verstandenen. Eberhard Schorsch hat im Sinne des letztgenannten Aspekts 1967 wie folgt definiert: »Die Sexualwissenschaft ist ein Teilgebiet der Psychopathologie und Soziologie und damit deskriptive Wissenschaft. Beschreibbar ist nur das, was faktisch ist. Das, was sein soll, ist zu postulieren, etwa vom Pädagogen oder vom Richter« (Schorsch, 1969, S. 77; vgl. Wawerzonnek, 1984, S. 218).

So brachial würde das heute sicher niemand aus der noch zu charakterisierenden Spezies kritischer Sexualwissenschaftler*innen mehr formulieren, aber ich vermute, dass manch *heutiger* Vorbehalt gegenüber der *heutigen* Sexualpädagogik noch dieser Auffassung verhaftet ist, einer Auffassung, die in den 1960er und -70er Jahren sicher weniger falsch war, als sie es heute ist. Soweit zur einführenden Generalpolemik. Im Folgenden der Versuch einer Zustandsbeschreibung:

Versuch einer Zustandsbeschreibung: Fraktionen der deutschen Sexualwissenschaft und ihr Verhältnis zur Sexualpädagogik

Die sexualwissenschaftliche Landschaft ist auf verschiedenen Ebenen beschreibbar: Wo und wie ist sie akademisch verortet, welche Interessengruppen gibt es (Gesellschaften, Vereine) und welche Strömungen sind inhaltlich unterscheidbar?¹

Erster Aspekt: Die akademische Verortung

Relativ gut bestimmbar ist der historische Ausgangspunkt: Die Entwicklung der deutschen Sexualwissenschaft begann ausgangs des 19. Jahrhunderts. Gemeinhin wird das Erscheinen der *Psychopathia sexualis* des österreichischen Psychiaters Richard von Krafft-Ebing 1886 als der Ausgangspunkt beschrieben. Durch Iwan Bloch, einen Berliner Dermatologen, erhielt die Sexualwissenschaft 1907 ihren Namen und in den ersten drei Jahrzehnten desselben Jahrhunderts erlebte sie ihre erste Blütezeit. Mit ihr verbinden sich die Namen von Sigmund Freud, Albert Moll und Magnus Hirschfeld – samt und sonders Ärzte (und, wie noch zu zeigen sein wird, samt und sonders pädagogisch beseelt) – und wenn wir an die besonders aufklärerisch gesinnten unter ihnen denken, wären auf jeden Fall noch Max Hodann und Wilhelm Reich zu nennen.

Diese ganz grob umrissene Tradition der Sexualwissenschaft in ihrer Entwicklung aus der Medizin heraus und unter ihrem Primat prägt auch in der Gegenwart ihr Bild in starkem Maße, wenngleich sich die moderne Sexualwissenschaft als in ihrem Wesen soziale Wissenschaft versteht.

Die wenigen Orte der explizit *akademisch etablierten Sexualwissenschaft* an den Universitäten in Hamburg, Frankfurt, Kiel, Berlin und Hannover² sind medizinisch-klinisch eingebunden und dominiert. Das

1 Eine informative Übersicht zu diesen Fragen lieferten seinerzeit Haeberle & Gindorf (1992).

2 Hamburg: Institut für Sexuallforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie im UKE (Briken, Dekker u. a.). Frankfurt: Das Institut für Sexualwissenschaft am Universitätsklinikum (Sigusch, Dannecker) wurde 2006 mit der Emeritierung von Sigusch abgewickelt; Becker führte die sexualmedizinische Ambulanz bis 2011 fort. Kiel: Bosinski leitete

gilt auch für das Gros der akademischen, an Universitäten und Hochschulen angebotenen sexualwissenschaftlichen Forschung und Praxis³.

Sozialwissenschaftlich orientierte Sexualwissenschaft wird am Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie der Universität Hamburg betrieben, wobei der Bezug zur Sexualpädagogik bzw. sexuellen Bildung faktisch fehlt. Das traf auch für Projekte in der DDR zu, etwa die interdisziplinären Forschungen zu Geschlechtlichkeit und Sexualität an der Humboldt-Universität Berlin und ebenso für die empirischen Studien des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig, das an dieser Stelle erwähnt werden muss, wenngleich es als staatliches Institut keine akademische Einrichtung war.⁴

Die *Sexualpädagogik integrierende sexualwissenschaftliche Ansätze* intendierte die von Kluge geleitete Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik der Uni Koblenz-Landau (1988–2000⁵); aus DDR-Zeiten wäre vor allem die Forschungsgruppe zu nennen, die, geleitet vom Psychologen Heinz Grassel, an der Uni Rostock existierte. Diese Forschungen waren zwar zumeist unmittelbar auf pädagogische Praxis bezogen, aber sie gingen auch über diese hinaus, zum Beispiel in Studien zur Kinder- und Jugendsexualität (vgl. Bach & Grassel, 1979). Das traf in gleicher Weise zu für die sexualwissenschaftlichen Arbeiten einiger Pädagog*innen an deutschen Universitäten und Hochschulen, sofern sie sich an Paradigmen empirischer Sozialforschung orientierten (wie etwa

ab 1997 die Sexualmedizinische Forschungs- und Beratungsstelle bzw. ab 2007 die Sektion für Sexualmedizin; seit 2013 arbeitet Bosinski in Kiel in freier Niederlassung. Am Institut für Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie und Psychotherapie sind seither Stirn, Huchzermeier und Ponseti tätig. Berlin: Beier leitet seit 1996 das Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin an der Charité. Hannover: Nach Hartmann leitet seit 2017 Krüger die klinische Psychologie und Sexualmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH).

- 3 Sexualmedizinische Ambulanzen und Beratungsstellen an Medizinischen Fachbereichen, Frauenkliniken, urologischen Kliniken von Universitäten und Hochschulen (z. B. Leipzig, Jena).
- 4 Berlin: Wissenschaftliche Arbeitsgruppe »Interdisziplinäre Aspekte menschlicher Geschlechtlichkeit und Sexualität« im Interdisziplinären Institut für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik/Wessel. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (abgewickelt 1990), jugendsexuologische Studien (insbesondere PARTNER I, II, III 1972, 1980, 1990) unter Leitung von Starke.
- 5 Norbert Kluge wurde im Jahr 2000 emeritiert. Seine Professur für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik wurde nicht nachbesetzt.

Hunger in seiner Studie zum Sexualwissen der Jugend, 1954) oder Gesellschaftskritik artikulierten.⁶

Seit Aids hat es ab Mitte der 1980er Jahre im akademischen Bereich vielleicht nicht gerade eine Blütezeit, aber in jedem Fall einen Boom sozialwissenschaftlicher Sexualforschung gegeben.⁷ Aber all diese Aktivitäten haben die akademische Wissenschaftslandschaft nicht nachhaltig verändert und keine neuen Strukturen interdisziplinärer und pädagogisch intendierter Sexualwissenschaft hervorgebracht.

Selbst die fünf sexualwissenschaftlichen Juniorprofessuren, die 2013/14, finanziert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, in Hamburg, Kiel, Münster, Kassel und Merseburg eingerichtet wurden, erweisen sich nach sechsjähriger Projektphase nicht als nachhaltig, mit einer Ausnahme: Die Professur für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der HS Merseburg (Prof. Heinz-Jürgen Voß) wurde 2019 entfristet.

Zweiter Aspekt: Die Sexualwissenschaft auf der Ebene der Verbände, Gesellschaften und außer- bzw. überakademischen Strukturen

Nach 1945 verband sich in der Bundesrepublik die Entwicklung der Sexualwissenschaft vor allem mit dem Namen des Hamburger Psychiaters Hans Giese, der 1950 die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung gründete. Die DGfS ist der Hegemon unter den multidisziplinär orientierten deutschen Fachgesellschaften, sowohl quantitativ (von der Mitgliederstärke) wie vom Anspruch her. Sie vereint vor allem psychoanalytisch orientierte Forscher*innen und therapeutische Praktiker*innen, und, was für mein Thema von besonderer Bedeutung ist, sie – respektive die sich in ihr artikulierende kritische Sexualwissenschaft – hat dieses merkwürdige Nichtverhältnis zur Sexualpädagogik.

1971 wurde die Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexu-

6 Wenn an dieser Stelle bedeutende Sexualpädagogen wie Friedrich Koch (Uni Hamburg 1970–2006), Gerhard Glück (Uni Köln 1988–2006) oder Uwe Sielert (Uni Kiel seit 1992) nicht erwähnt werden, so deshalb, weil sie sich eben als Pädagogen verstanden und nicht (zumindest auch) als Sexualwissenschaftler.

7 Z. B. am Sozialpädagogischen Institut der FU Berlin, vgl. Kraus (1994).

alforschung (DGSS) gegründet.⁸ Die DGSS war eine Alternativgründung zur DGfS, in bewusster Abgrenzung zu deren hegemonialem Anspruch. Sie betreibt in Düsseldorf ein Institut für Lebens- und Sexualberatung. Ihr fehlt die akademische Eingebundenheit. Die Protagonist*innen der DGSS sind in ihrem Selbstverständnis kooperativ und offen (auch der pädagogisch- und beraterisch-präventiven Praxis gegenüber), aber faktisch ist der Kontakt, zumindest zu den hier in Merseburg versammelten Sexualpädagog*innen doch eher vage – ebenso wie die intendierte Perspektive. Aus heutiger Perspektive (2020) ist festzustellen, dass die aktuellen Protagonist*innen der DGSS Pastötter und Etschenberg sich neokonservativen, sexualpädagogikfeindlichen Bewegungen andienen und sich damit zunehmend isolieren.

Als dritte multidisziplinäre sexualwissenschaftliche Gesellschaft wäre schließlich die 1990 in Leipzig – noch zu Zeiten der DDR – von ost-deutschen Wissenschaftler*innen gegründete Gesellschaft für Sexualwissenschaft (GSW) zu nennen. In der GSW schlossen sich 1990 die wenigen mit Sexualtherapie befassten Mediziner*innen und Psycholog*innen, die wenigen sozialwissenschaftlichen Sexualforscher*innen, die wenigen Sexualpädagog*innen zusammen, die bereits zu DDR-Zeiten mehrheitlich der Sektion Ehe und Familie der Gesellschaft für Sozialhygiene und dort der Arbeitsgruppe »Medizinische und pädagogische Probleme der Sexualität« angehört hatten (vgl. Hohmann, 1991; Stumpe & Weller, 1995).

Aus einer untereinander konfliktarmen und solidarischen Tradition heraus war es für die Ostdeutschen relativ einfach, eine sich interdisziplinär verstehende sexualwissenschaftliche Gesellschaft zu gründen, die auch die Pädagogik einschloss. In der Satzung der GSW wurden unter ihren Aufgaben und Zielen explizit formuliert: die »Wahrnahme und Förderung sexualpädagogischer Aufgaben«, die »Integration der sexuellen Lehre und Forschung in die Fach- und Hochschulen sowie andere Bildungsbereiche«, die »Entwicklung und Förderung der Sexualberatung und -therapie« (Gesellschaft für Sexualwissenschaft e. V., 1995, S. 3). Wiewohl auch die GSW in den letzten Jahren von heftigen inneren Auseinandersetzungen nicht verschont blieb versteht sie sich doch nach wie vor als Fachgesellschaft mit integrativem Anspruch.

8 Gründer: Rolf Gindorf, langjähriger Vorsitzender: Erwin Haeberle, aktuell (Stand 2020) Jakob Pastötter.

Als weitere sexualwissenschaftliche Vereinigung ist an dieser Stelle die Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft zu nennen. Sie ist die mit historischer Forschung befasste Nachlassverwalterin des 1933 von den Nazis zerstörten sexualwissenschaftlichen Instituts, dessen Gründer und Leiter Magnus Hirschfeld war. Ich halte ihr Wirken zur Beförderung der Sexualpädagogik für bedeutsam in Aufarbeitung der Quellen deutscher Sexualwissenschaft, die ja eine sehr aufklärerisch-pädagogisch gesinnte war. (So erschien in der Schriftenreihe der Gesellschaft eine sehr interessante Abhandlung über Max Hodann: Wolff, 1993.)

Die sexualwissenschaftliche Landschaft der Bundesrepublik wird des Weiteren geprägt von disziplinär orientierten sexualmedizinischen Fachgesellschaften, deren erste sich 1981 als Gesellschaft für Praktische Sexualmedizin (GPS) aus der DGfS herauslöste und sich seither in mehreren Neugründungen der sexualmedizinischen und psychosomatischen Fortbildung widmet (ab 1993 Akademie für Sexualmedizin; ab 2011 Deutsche Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft = DGSMTW).

Insgesamt ist festzustellen, dass in der (bundes)deutschen Sexualwissenschaft seit den 1970er Jahren eine divergente, monodisziplinäre Entwicklung mit der Bildung neuer kleinerer Strukturen vorherrscht und zu Beginn der 1990er Jahre unternommene Versuche einer Reintegration sexualwissenschaftlicher Strukturen, zum Beispiel in einer Arbeitsgemeinschaft deutscher sexuologischer Gesellschaften, im Sand verliefen. Allerdings begannen die akademisch etablierten Fraktionen der Sexualwissenschaft in praktischen Fragen der klinischen Sexuologie ein Verhältnis zueinander zu finden. Initiiert durch die DGfS entstanden Kommissionen zur Erarbeitung von Standards zur Behandlung und Begutachtung Transsexueller sowie zu Fragen der Fortbildung in Sexualberatung und -therapie.

Diese kleinen Schritte in praktischen Fragen stimmen hoffnungsvoll. Insbesondere die Aktivitäten zur sexuologischen Aus- und Fortbildung, die Formulierung von Curricula und entsprechenden Standards für Grund- und Zusatzqualifikationen scheinen mir perspektivreich für ein Aufeinanderzugehen verschiedener Disziplinen und Institutionen, wenn es denn gelingen sollte, diese noch ganz auf klinisch-therapeutische Praxis beschränkten Aktivitäten mit analogen Intentionen im Bereich der nichtklinischen psychosozialen Sexualberatung und der Sexualpädagogik zu verknüpfen.

Hierzu sollten nach meinem Dafürhalten vonseiten der sexualpädagogischen Interessengemeinschaften, insbesondere des Dortmunder Instituts

für Sexualpädagogik (ISP), der Deutschen Gesellschaft für Geschlechterziehung (DGG) und der Pro Familia, entsprechende Initiativen erfolgen, was wiederum deren In-Beziehung-Treten und Verhältnisse-Untereinander-Klären zur Voraussetzung hätte.⁹

Dritter Aspekt: Strömungen der Sexualwissenschaft

Die Zersplitterung der deutschen Sexualwissenschaft wird verständlicher angesichts einer Klassifizierung von drei *Strömungen*, wie sie Volkmar Sigusch (1988) in seinem Aufsatz »Was heißt kritische Sexualwissenschaft?« vorgenommen hat. Er charakterisiert darin: die affirmative, die fortschrittliche oder fortschrittlich-affirmative und die kritische Sexualwissenschaft. Man erwarte bitte nicht von mir, dass ich die Unterschiede präzise erläutere. Das vermag nur der Meister selbst. Soweit ich ihn verstehe, meint er mit den affirmativen Ansätzen positivistische und pragmatische Grundhaltungen, also Denkweisen und Forschungsansätze, die unmittelbar gegebene Oberflächenerscheinungen beschreiben und auf diesem Niveau verbleiben. Neben einer bestimmten Sorte sozialwissenschaftlich-empirischer Studien, die in erster Linie Koitusfrequenzen, Orgasmushäufigkeiten und dergleichen erforschen, ist hier wohl auch ein Großteil der traditionellen medizinisch-psychiatrischen Sexualwissenschaft zuzuordnen, die sexuelle Störungen und sogenannte Abweichungen beschrieben, sortiert und klassifiziert hat.

Die kritische Sexualwissenschaft hingegen, so Sigusch, »denkt vom Widerspruch her, versucht den Prozeß der Aufklärung dialektisch zu begreifen, geht beidem nach, Licht und Schatten, auch in sich selber« (Sigusch, 1988, S. 4). Und weiter: »Kritische Sexualwissenschaft weiß, daß die sexuelle Frage, nur ein Teil der sozialen, immer mehr meinte und auch heute

9 Tatsächlich wurde die 1997er Tagung in Merseburg Ausgangspunkt der 1998 erfolgten Gründung der Deutschen Gesellschaft für Sexualpädagogik, was aber leider keine konsensuelle Aktivität der oben genannten Gesellschaften war. Kurz nach Gründung erreichten den Vorstand zwei Anwaltsbriefe. Einer war von der Pro Familia beauftragt. In ihm stand: Wir sind die Deutsche Gesellschaft für Sexualpädagogik. Der andere kam von der DGG. In ihm stand: Wir sind die Deutsche Gesellschaft für Sexualpädagogik. Der damalige Vorstand hat daraufhin kurzerhand das »Deutsche« gestrichen, und seit mittlerweile über 20 Jahren ist die Gesellschaft für Sexualpädagogik (GSP) eine produktive und stattlich gewachsene Institution.

meint als die jeweils technologisch beste Fortpflanzungsverhinderung oder irgendeinen vom Zeitgeist thematisierten Waffenstillstand zwischen den Geschlechtern. Die sexuelle Frage stand immer für die Frage nach dem Sinn des Lebens [...]« (ebd., S. 5).

Siguschs Klassifikation (affirmativ vs. kritisch) ist ja durchaus hierarchisch aufzufassen und hat nicht zuletzt deshalb Kritiker auf den Plan gerufen: Gindorf sieht in der Sigusch'schen Taxonomie den »Grundkonsens eines Wissenschaftspluralismus [...] schon in der Diktion aufgehoben« und fragt: »Ist etwa nur der ›kritische Sexualwissenschaftler‹ ein richtiger Sexualwissenschaftler? Sind alle anderen unkritisch? Entspringt diese Einteilung [...] möglicherweise einem besonderen Gemütsbedürfnis, das aus Kollegen mit unterschiedlichen Positionen Gegner in einem unversöhnlichen politischen Kampf machen möchte?« (Gindorf, 1992, S. 35).

Fakt ist: Die kritische Sexualwissenschaft grenzt sich ab von affirmativer Wissenschaft, sie grenzt sich ab von nichtakademischer Wissenschaft (wiewohl sie einigen Privatgelehrten, zum Beispiel der Hirschfeld-Gesellschaft durchaus wohlgesinnt ist); sie grenzt sich theoretisch nicht ab von bestimmten Disziplinen, auch nicht von der Pädagogik. Praktisch hat sie aber mit der Pädagogik nichts am Hut, sodass sich die Frage stellt, inwieweit die real existierende Sexualpädagogik, die ja bekanntlich auch in drei (mehr oder weniger gut abgrenzbaren) Strömungen existiert (vgl. Koch, 1995), mit den Ansprüchen der kritischen Sexualwissenschaft korrespondiert und ob ihr die Nichtbeachtung zu Recht widerfährt.

Diese Analyse müsste nun also aus Sicht der kritischen Sexualwissenschaft erfolgen. Ich gestehe meine Affinität zur kritischen Sexualwissenschaft, gleichwohl bin ich kein kritischer Sexualwissenschaftler in Sigusch'scher Definition, allenfalls auf dem Weg dorthin, doch vielleicht nicht einmal das. Wenn ich den sexualwissenschaftlichen Mainstream in der DDR, der mich prägte, mit Siguschs Raster vermesse, so war er meines Erachtens auf der Ebene eines durchaus affirmativen und trotzdem fortschrittlichen Liberalismus angesiedelt. Das hatte im weitesten Sinne gesellschaftliche Gründe, nicht nur, wie man vielleicht jetzt meinen könnte, im Sinne staatlicher Behinderung kritischer Wissenschaft, sondern weil Sexualität im vormundschaftlichen Staatswesen DDR eine zum Teil andere Funktion hatte als in der marktwirtschaftlichen Bundesrepublik. (Die biologischen Funktionsweisen waren sicher ähnlich, aber ich meine natürlich die gesellschaftlichen.) Wenn Sigusch die repressive Funktion der Enttabuisierung der Sexualität, ihre Vermarktung im konsumorien-

tierten Spätkapitalismus geißelte – »Heute und bei uns ist Entsublimierung repressiv« (Sigusch, 1988, S. 2) –, so konnten wir in der DDR bis zu deren Ende getrost auf der Enttabuisierung sexueller Belange als gesellschaftlichem Fortschritt beharren. Unser ostdeutsches sexuologisches Forschungs- und Praxisfeld war nicht derart zerrissen, pluralisiert und polarisiert, wie es das mittlerweile ist, und so musste es auch die wissenschaftliche Szene nicht sein.

Meine sexualwissenschaftliche Perspektive, von der her ich das Verhältnis zur Sexualpädagogik bestimmen will, ist folglich keine in bundesdeutschen Verhältnissen gewachsene Insiderperspektive, sondern eine von außen kommende, die fragt: Wie war die Haltung der Sexualwissenschaft zur Sexualpädagogik einst, und wie und warum hat sie sich in der Bundesrepublik gewandelt, namentlich in der akademisch institutionalisierten kritischen Sexualwissenschaft?

Die Sexualpädagogik in einer sich entwickelnden Sexualwissenschaft – ein historischer Zugang

Wie schon gesagt: Am Anfang war die Medizin. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts produzierten Ärzte sexuologisches Wissen und verbreiteten es in Personalunion.¹⁰

Auch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren es ganz überwiegend Ärzte, die in ihren sexualwissenschaftlichen Schriften auf die Pädagogik eingingen und die Pädagogen aufforderten, Aufklärung zu leisten. Magnus Hirschfeld und Ewald Bohm klagten in einem 1929 veröffentlichten Buch mit dem Titel *Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral*:

10 Ihre Motivation bestand hauptsächlich im Kampf gegen die Onanie und da die Entdeckung, Verhütung und Heilung des unglaublich gemeinen Lasters der zerstörenden Selbstbefleckung eine schwierige Sache war, wurde ihnen schon frühzeitig von (ansonsten durchaus fortschrittlichen) Pädagogen assistiert. Erinnert sei z. B. an den protestantisch-asketisch und philanthropisch gesinnten Reformpädagogen Christian Gotthilf Salzmann (der im Thüringischen Schnepfenthal 1784 seine Erziehungsanstalt gründete). Er veröffentlichte 1819 in Leipzig sein Buch *Über die heimlichen Sünden der Jugend*, in dem er allen Ernstes die Infibulation als Mittel der Wahl empfahl – die Fixierung der Vorhaut mittels eines Klemmringes.

»Da die Sexualerziehung sozialmedizinische Erfahrungen voraussetzt, über die nicht einmal alle Aerzte (ja nicht einmal die Mehrheit der Aerzte) verfügen, so wurden diese Fragen der Erziehung von den Pädagogen bisher nicht besonders eingehend behandelt. Meist schob man das auf die Aerzte ab, die nun ihrerseits häufig in unangebrachter Bescheidenheit den Pädagogen das Feld räumten. In Wahrheit ist die Sexualerziehung, bisher das Stiefkind zwischen Pädagogik und Medizin, ein Gegenstand, der gleicherweise in das Fachgebiet der Lehrer und Aerzte gehört« (Hirschfeld & Bohm, 1929, S. 17).

Auch Freud forderte bereits 1907 in einem offenen Brief mit dem Titel »Zur sexuellen Aufklärung der Kinder« die sexualpädagogische Unterweisung, motiviert durch seine Grundidee, wonach der Sexualtrieb per gesellschaftlicher Einflussnahme in geordnete Bahnen gelenkt werden müsse. Die Freud'sche Sublimationstheorie fiel auf pädagogisch fruchtbaren Boden: Ich zitiere nochmals Hirschfeld und Bohm, die sich zum Verhältnis von Sexualerziehung und allgemeiner Erziehung äußern (unter Bezug auf Gustav Wyneken, den Gründer des Wickersdorfer Landschulheims im Thüringischen):

»Gustav Wyneken meint (durchaus mit Recht) in seinem Buch *Schule und Jugendwirklichkeit* [...] alle Erziehung sei ›Transformierung des Geschlechtstriebes‹ und somit in gewissem Sinne Sexualerziehung, weil der Geschlechtstrieb ›das eigentliche Objekt der Erziehung‹ ist. Denn die Kultur beruht zum größten Teil auf sublimierter Sexualität« (Hirschfeld & Bohm, 1929, S. 15).

Hirschfeld und Bohm schränkten ihren pädagogischen Ansatz aber demgegenüber ein:

»Wir meinen aber mit ›Sexualerziehung‹ nicht etwa eine vorwiegend sexuell orientierte Allgemeinerziehung, sondern nur den Teil der Erziehungsarbeit, der sich mit dem Sexualleben des Zöglings befasst. Allerdings ist dies ein sehr wesentlicher Teil der gesamten Erziehung, da alles Leben, namentlich vom Beginn der Pubertät ab, von der Kraft des Sexualtriebes beeinflusst ist. [...] Aber nicht erst bei der Pubertät hat die Sexualerziehung einzusetzen, sondern, da der Mensch immer ein Geschlechtswesen ist (nur die Auswirkung seiner Geschlechtlichkeit wechselt mit dem Alter), so begleitet die Sexualerziehung die ganze Erziehung oder, besser noch, ist in ihr enthalten.

Es ist also Sexualerziehung mehr ein Gesichtspunkt als ein Ausschnitt der Allgemeinerziehung, und sie läßt sich daher praktisch keineswegs von der Allgemeinerziehung trennen« (ebd., S. 15f.).

Das war damals die Diktion des Reformflügels unter den Sexualwissenschaftlern, die für eine liberale Sexualerziehung eintraten.

Die revolutionären Ideen zur sexuellen Aufklärung und Erziehung, angereichert mit sozialistisch-gesellschaftskritischem Ideengut zum »Kampf gegen die Sexualnot« wurden am ehesten vertreten durch Wilhelm Reich in seinen frühen Schriften.

In den konservativeren Schriften der 1920er Jahre liest man die Forderung nach sexueller Aufklärung und Erziehung (weiterhin so wie in anderthalb Jahrhunderten davor) begründet im Kampf gegen die »Seuche« der Onanie und der Geschlechtskrankheiten: zum Beispiel in der Schrift *Grundzüge der Sexualpädagogik für Ärzte, Pädagogen und Eltern* von 1911 des Dr. med. Hermann Rohleder, Sexualarzt in Leipzig. Er plädiert für ein festes Zusammenwirken von Pädagogen, Ärzten und Eltern, um der »immensen Verbreitung der Onanie und der Geschlechtskrankheiten in unserer Jugend« entgegenzutreten, ganz »nach dem Standpunkt der heutigen Pädagogik und Sexualwissenschaft« (Rohleder, 1925, S. X–XI).

So weit ganz knapp und exemplarisch zu den bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorfindlichen drei sexualwissenschaftlichen Strömungen und den in ihnen enthaltenen liberalen, revolutionären bzw. konservativen sexualpädagogischen Intentionen.

Relativ einig waren sich die Sexualwissenschaftler damals in ihrer Skepsis gegenüber familiärer Sexualerziehung. Freud formulierte 1907: »Die meisten Beantwortungen der Frage, >wie sag ich's meinem Kinde?< machen mir wenigstens einen so kläglichen Eindruck, daß ich vorziehen würde, wenn die Eltern sich überhaupt nicht um die Aufklärung kümmern würden« (Freud, 1907c, S. 26).

Aus dieser Sichtweise resultierte folgerichtig ein Plädoyer für schulische Erziehung, die allerdings, wie Hirschfeld zum Ende der zwanziger Jahre feststellte, dafür sowohl der fachlichen Qualifizierung wie der strukturellen Umgestaltung bedurft hätte:

»Die Frage >Sexualerziehung durch Familie oder Schule?< stellt uns vor ein Dilemma [...]. Die Eltern versagen, die Lehrer versagen, die Schulbücher versagen, die Schulärzte versagen. Was tun? Es bleibt uns nur übrig, diese >ge-

gebenen Verhältnisse< zu ändern, auf die man sich so gerne beruft. Wie soll das aber gemacht werden? Was heute schon geschehen könnte und müßte, ist, daß durch die Ministerien für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sexualpädagogische Lehrerausbildungskurse obligatorisch gemacht werden müßten, Kurse etwa von der Art wie die vom Berliner >Institut für Sexualwissenschaft< vom 1. bis 6. Oktober 1928 abgehaltene >Sexualwissenschaftliche Woche für Lehrer und Erzieher< [...]. Diese Maßnahme der Ministerien wäre noch von zwei Seiten her zu unterstützen. Es müßten die Provinzialschulkollegien gehalten sein, die sexualpädagogische Auswirkung der so ausgebildeten Lehrer an ihren Schulen auch wirklich zu dulden, und die Elternbeiräte der einzelnen Schulen müßten in besonderen Kursen über die sexualpädagogischen Aufgaben der Familie aufgeklärt werden. [...] Für die Lehrerausbildung schließlich wird gefordert, daß künftig neben die theoretische Pädagogik und Psychologie auch die Sexualwissenschaft als obligatorisches Studienfach tritt. Doch Stückwerk wird dies alles bei unserem jetzigen Schulsystem immer bleiben. Ganze Arbeit könnte nur geleistet werden, wenn wir ein System von Landerziehungsheimen hätten; denn die Frage der Sexualerziehung in der Schule ist eine Frage der Schulform, weil es nur in einer Schule mit Arbeitsunterricht und mit Gemeinschaftsarbeit überhaupt möglich ist, Sexualerziehung zu treiben« (Hirschfeld & Bohm, 1929, S. 65f.).

Im Plädoyer für die Landschulheime deutet sich an, wo Hirschfeld Sexualpädagogik zuvorderst verortet sehen wollte: in einer ganzheitlich orientierten Pädagogik, in einer Sozialpädagogik.

Bleibt als vorläufiges Resümee, dass sich die fortschrittliche deutsche Sexualwissenschaft ursprünglich vehement für eine ganzheitliche und qualifizierte Sexualpädagogik engagiert hat. Doch während die sexualpädagogischen Traditionen, sowohl die emanzipatorischen wie die sogenannten gemäßigt progressiven, durch Pädagogen nach Krieg und Nachkriegszeit im Zeitalter der sexuellen Liberalisierung wieder aufgegriffen wurden, ließ die sich etablierende Sexualwissenschaft diese Traditionslinie abreißen.

Ressentiments der kritischen Sexualwissenschaft gegenüber der Sexualpädagogik

Das Grundproblem bei der Suche nach den Ressentiments besteht darin, dass nur ganz wenige explizite Erörterungen zu Problemen der Sexualpäd-

agogik seitens der kritischen Sexualwissenschaft existieren, die bislang auch noch nicht systematisch aufgearbeitet wurden. Die merkwürdige Distanz zur Sexualpädagogik muss überwiegend indirekt und aus Einzelfunden erschlossen werden.

Ein erster Befund: Während in der deutschen Vorkriegswissenschaft die Skepsis gegenüber elterlicher Sexualerziehung dazu führte, eine professionelle Erziehung zu fordern, entwickelt sich in der bundesdeutschen Sexualwissenschaft, wie das folgende Zitat andeutet, eine generelle Infragestellung der sexuellen Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen durch Erwachsene. Hans Giese konstatierte und kritisierte 1962 (wohl mit Blick auf die restriktiv-präventiv-seuchenhygienische Aufklärung der Nachkriegszeit) eine tendenziell übergreifige Sexualaufklärung seitens der Erwachsenengeneration, und er plädierte für das, was heute gemeinhin *peer support* bzw. *peer education* genannt wird:

»Sicher ist es sehr kurzsichtig, diese Form der sexuellen Aufklärung von Kindern untereinander, gleich welchen Geschlechts, als Gefahrenquelle zu überschätzen, wie es gewöhnlich geschieht. Denn »Kinder untereinander« muß ja nicht notwendig dasselbe heißen wie Straßenjargon. Das Positive liegt eben darin, daß sich eine gleiche Altersstufe noch am besten verständigt, dabei auch zwanglos den richtigen Ton findet. Wie selten dies andererseits Eltern und Erzieher fertigbringen, geht aus deren bekannter Scheu vor der Aufklärung ihrer Kinder überhaupt hervor. Diese Scheu kann den verantwortlichen Erwachsenen nun auch nicht einfach vorgeworfen werden, denn sicher sind sie in der Regel gar nicht dazu in der Lage, schlechter jedenfalls als die kindliche Welt selbst, das Kind »phasengerecht« zu erziehen und weiterzubilden. Das kann sehr prinzipiell verstanden werden. Es gilt auch noch für spezifisch sexuelle Betätigungsformen während der Pubertät. Die Belehrungen über die Masturbation, die eigene und die mutuelle, über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten oder einer vorehelichen Konzeption werden allzu oft übertrieben. Das Übertreiben der Aufklärung kann Jugendliche u. U. mehr schockieren, als es etwa reale Erlebnisse innerhalb der eigenen Reihen zu tun vermögen. Belehrungen solcher Art können sich wie sexuelle Handgreiflichkeiten von seiten Erwachsener auswirken« (Giese, 1962, S. 273).

Solche Erkenntnisse sind auch heute noch denjenigen ins Stammbuch zu schreiben, die als Moralapostel wider die Unkeuschheit und die Abtrei-

bung zu Felde ziehen oder als selbsternannte Kinderschützer Schattenboxen gegen vermeintliche Frühsexualisierung betreiben, oder die glauben, zum Zweck der Aids-Prävention mit Holzpenis und Kondomkiste bewaffnet fünfte Klassen heimsuchen zu müssen. Ich will damit sagen: Sexualwissenschaftliche Vorbehalte gegen eine bestimmte Sorte pädagogischen oder sexualaufklärerischen Handelns (das den Namen dann allerdings nicht verdient) haben ihre Gründe.

Mit Blick auf ganz andere Sexualverhältnisse, aber ganz in der angesprochenen skeptischen Tradition hat Gunter Schmidt – 30 Jahre später – 1994 formuliert: »Betrachtet man die Veränderungen der Jugendsexualität, dann gewinnt man den Eindruck, Jungen und Mädchen wären geeignetere Sexualerzieher für Väter und Mütter (und Lehrer/innen, und Sexualpädagoginnen) als diese für sie« (Schmidt, 1995, S. 64).

Dieser paradox anmutende Gedanke erweist sich als durchaus vertiefenswert im Sinne systemischer Sichtweisen auf familiäre oder andere Erziehungssysteme – ein emanzipatorischer Gedanke, der im Übrigen belegt: In Gunter Schmidt, dem kulturpessimistisch und pädagogisch-fatalistisch gestimmten Sexualwissenschaftler, steckt ein sexualpädagogischer Vordenker.

Martin Dannecker veröffentlichte 1987 in einer Aufsatzsammlung eine kleine Abhandlung mit dem Titel »Bemerkungen zur Sexualerziehung«, in der er generell der professionellen und insbesondere auch der emanzipatorischen Sexualpädagogik ihre traditionelle Legitimation – die, aufklärerisch zu wirken – unter den Bedingungen der sexuellen Liberalisierung abspricht: »Mit ihrer Praxis vollendet sie [die Sexualpädagogik] lediglich, was auch ohne sie sich ereignete: die Auflösung des Tabus, das einstmals die Sexualität umhüllte« (Dannecker, 1992, S. 116). Das scheint mir zu pauschal gedacht. Zweifellos haben sich seit den 1960er Jahren gesellschaftliche Diskurse über Sexualität entwickelt und die Menschen erfasst, mitunter sogar aufklärend, meist jedoch verwirrend, häufig manipulierend. Aus dieser Entwicklung die Abkömmlichkeit der Sexualpädagogik abzuleiten scheint mir absurd, zumindest dann, wenn Sexualpädagogik unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen nicht nur in primärer Aufklärungs-, sondern auch in sekundärer entwicklungsbegleitender Vermittlungsfunktion begriffen wird.¹¹

11 Im Zusammenhang mit der Kritik an der längst nicht mehr vorhandenen Aufklärungsrolle der Sexualpädagogik stellt Dannecker fest, dass sich die Sexualpädagogik über

Was Dannecker zu Recht anmerkt ist, dass eine Sexualpädagogik, die sich gegenüber historischen Veränderungen blind verhält, ihre Existenzberechtigung verwirkt. Sexualpädagogik muss ihre historisch konkreten Bedingungen permanent reflektieren und damit ihre sich wandelnde Funktion. Wer heutzutage in Bezug auf Sexualität zum Beispiel schlechterdings »mehr davon« fordert, mehr Aufklärung, mehr darüber reden, mehr Offenheit, mehr Unverklemmtheit etc., der ist tatsächlich von gestern.

Dannecker fordert, besonders von der Sexualpädagogik, die »sich als Erbin und Vollenderin der von Wilhelm Reich propagierten ›revolutionären Sexualpädagogik‹« versteht, Bescheidenheit und Reduzierung ihrer Ansprüche, da sie in ihrem Bestreben einer Erziehung zur Lust- und Genussfähigkeit Gefahr laufe, unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht einlösbare Verheißungen zu propagieren, was faktisch zu einer Beteiligung an der Verschleierung der Lebensverhältnisse führen könne (ebd., S. 117). Unter Verwendung einer Sentenz Freuds hält er »die Verwandlung eines größeren sexuellen Elends in ein kleineres« für hinreichend. Und weiter:

»Nicht abzustreiten, daß eine solche Verwandlung durch einen gelungenen sexualpädagogischen Unterricht möglich ist. Einer zur Selbstüberschätzung neigenden Sexualpädagogik mag das zwar zu wenig sein. Es ist aber bedeutend genug, um an ihr festzuhalten und sie gegen alle Angriffe, die ihr den Garaus machen wollen, zu verteidigen« (ebd., S. 118).

So versöhnlich Danneckers Forderungen ausklingen, deuten sie doch auf ein grandioses Missverständnis sexualpädagogischer Intention seitens der Sexualwissenschaft. Was Dannecker als Bescheidenheit fordert (die »Verringerung sexuellen Elends«), wäre in meinen Augen eine maßlose Selbstüberschätzung: Sexualpädagogisches Handeln würde zur Quasi-Therapie werden. Therapeutische Intentionen mag es unter pädagogisch Tätigen durchaus geben, ich halte sie jedoch einem emanzipierenden Handeln für

sexualfeindliche Attacken von Kleinbürgern geradezu freue, da sie ihr progressives Selbstverständnis nährten: »Deshalb auch mißt die Sexualpädagogik ihren Angreifern eine Bedeutung zu, die ihnen im gesellschaftlichen Maßstab nicht mehr zukommt« (ebd., S. 117.) Auch dieser Aspekt sollte unter den aktuellen Bedingungen des gesellschaftlichen Diskurses sexueller Fragen (Stichwort: neue Sexualfeindlichkeit) hinterfragt werden.

abträglich. Denn sie resultieren aus prinzipiell defizitärer, pathologisierender Sichtweise auf sexuelle Realität, einer Sichtweise, die für die klinisch unauffällige Durchschnittsbevölkerung (und darunter befinden sich die Hauptzielgruppen sexualpädagogischen Handelns) unangemessen ist.

Angemessene sexualpädagogische Bescheidenheit könnte in meinen Augen heißen: die kleinen Nöte begleiten und Sorge tragen, dass sie klein bleiben, und ebenso das kleine Glück begleiten und es bewahren helfen.

Das Beharren auf sexuellem Elend und seiner Linderung (die klassische therapeutische Perspektive) widerspricht den Paradigmen der kritischen Sexualwissenschaft ebenso wie eine simpel glückverheißende Pädagogik: Wenn Sigusch fordert, dass die Wissenschaft Sexualität in ihrer Widersprüchlichkeit zu betrachten hat, so muss das doch gerade heißen, nicht nur die eine Seite, die dunkle oder die helle, zu sehen, weder Schwarzmalerei noch Heilsverkündigung und weder eine problem- und präventionsorientierte noch eine blauäugig-lustorientierte Vereinseitigung zu betreiben. Die modernen Konzepte einer entwicklungsbegleitenden, bedürfnisorientierten, emanzipierenden Sexualpädagogik bzw. sexuellen Bildung (vgl. Valtl, 2008) werden diesem Anspruch gerecht.

Danneckers Kritik an einer vorgeblich einseitig auf die Entwicklung der Lust- und Genussfähigkeit abzielenden Pädagogik geht hier ins Leere. Und auch die seinerzeit von Sigusch vehement vorgetragene Kritik an Konzepten der Aids-Prävention hat andere Adressaten – die Kritik, in der er, mit Blick auf die Safer-Sex-Programme, alle geißelte, die das Sexualleben lediglich zu kondomisieren und sicherer und verantwortungsvoller und besser zu machen gedachten (vgl. Sigusch, 1986).

Gleichwohl: Sexualpädagogik, auch die emanzipatorische, hat eine präventive Intention, die der Vermeidung von Fehlentwicklungen und Traumatisierungen. Dass das ein nur tendenziell verwirklichter Anspruch ist, liegt auf der Hand. Gunter Schmidt hat zweifellos recht, wenn er beharrlich auf die in der Regel »sehr frühen biographischen Belastungen des Sexuellen mit fundamentalen Ängsten und Konflikten [hinweist], die keine Liberalisierung hinwegfegt« (Schmidt, 1988, S. 154) – und keine noch so gelungene Sexualpädagogik, könnte man hinzusetzen. Aber es ist nicht logisch, wenn die vielen Sexualtherapeut*innen unter dem Banner der kritischen Sexualwissenschaft aus der unabwendbaren biografischen Schädigung den Auftrag zur Therapie Erwachsener (und in der Regel chronifiziert gestörter) Personen ableiten, andererseits pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen für

obsolet halten. Ein Grund für diese reservierte Haltung könnte darin liegen, dass Sexualtherapeut*innen in der Regel klare theoretische Konzepte von kindlicher Sexualität und Psyche haben, aber nur selten Vorstellungen von praktischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sexualtherapie ist in aller Regel Erwachsenentherapie. Allerdings wird in den letzten Jahren von vielen Seiten berichtet, dass die Patient*innen jünger werden, zum Beispiel in der Transsexuellensprechstunde (vgl. Becker & Weller, 1995, S. 5; Weller, 1996, S. 47). Tendenzen dieser Art sollten Sexualpädagog*innen, Sexualberater*innen und Sexualtherapeut*innen aufeinander zugehen lassen. Dazu ist hierarchisches Denken abzubauen, zum Beispiel die Ansicht, dass therapeutisches Handeln schon deshalb höherwertig sei, weil es, schlecht gemacht, in die Katastrophe führe, während schlechte Pädagogik allenfalls wirkungslos bliebe. Das mag schon sein, ich denke aber, es kann nur um die Qualifizierung beider Bereiche gehen, und auch wenn durch gute Sexualpädagogik diese oder jene Patient*in verhindert werden sollte – wovon erfahrene Berater*innen und Therapeut*innen ausgehen (vgl. Buddeberg, 1996, S. 91) –, so scheint doch eine eventuelle Sorge, dass Therapeut*innen dadurch arbeitslos werden könnten, unbegründet.

Ein weiterer Aspekt: Professionalität und Institutionalisierung

Sigusch geißelt im bereits zitierten Aufsatz von 1988 eine »Tendenz- und Bekenntnissexuologie«, die »heutzutage aidsmäßig im Rudel daherkommt« (Sigusch, 1988, S. 18). Und weiter: »Nichts gegen Autodidakten und Dilettanten, aber alles gegen Privatwissenschaftler, die ihre Marotten als letzte Antworten unter die verwirrten Leute bringen« (ebd.).

Er kritisiert mangelhafte Professionalität und vorwissenschaftliche Praxis und Scharlatanerie. Das alles ist sicher nicht nur im sexual-beraterischen bzw. -therapeutischen Bereich zu finden, auf den Siguschs Kritik vor allem zielt, sondern genauso in der durchaus pluralen sexualpädagogischen Landschaft. Sigusch fordert den Aufbau »akademischer Hürden«, er fordert die strikte akademische Anbindung der Sexualwissenschaft. Ich denke, das ist eine konsensfähige Forderung: die Sicherung wissenschaftlicher Standards in der Theoriebildung, in Aus- und Fortbildung zur Sicherung der Qualität praktischen Handelns, des heilenden, des beratenden, ebenso wie des pädagogisch begleitenden Handelns.

Auch Sexualpädagogik muss demzufolge akademisch verankert werden (an Universitäten und Hochschulen), muss sich weiter verwissenschaftlichen, muss sich selbst als Teil der Sexualwissenschaft wie als Teil der Erziehungswissenschaft und der Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit etablieren und transzendieren, reflektieren und kontrollieren, was im Übrigen alles andere ist, als unter staatliche Kontrolle zu geraten. Und was auch nicht gegen subsidiäre und außerakademische Strukturen spricht, im Gegenteil: Freie Träger und unabhängige wissenschaftliche Fachgesellschaften sind wichtige Faktoren emanzipierter Praxis, wenn sie denn verbindlichen wissenschaftlichen Standards genügen.

Wenngleich zur akademischen Verwissenschaftlichung der Sexualpädagogik noch viel zu leisten ist, so besteht doch von ihrer Seite keine Veranlassung, devot an die Tür der etablierten Sexualwissenschaft zu klopfen und um Einlass zu bitten. Vielmehr sollte eine eigene Forschungspraxis der Sexualpädagogik entwickelt werden (vgl. Sielert, 1991, S. 39), einerseits in den Pädagogiken: In Kooperation mit der Schul- und Sozialpädagogik könnte zum Beispiel geforscht werden zur Wirkung struktureller Bedingungen sexualpädagogischen Handelns¹², geforscht werden könnte ebenso zu den Nahtstellen pädagogischen Handelns, dem Übergang zur Beratung von Kindern, Jugendlichen, Familien, und auch die Reflexion und Evaluation sexualpädagogischer Aus- und Fortbildung würde ich (zumindest unter anderem) in der Pädagogik selbst verorten.

Darüber hinaus sollte sich die Pädagogik andererseits neue sexualwissenschaftliche Forschungsfelder erschließen und alte rekultivieren, in Kooperation mit tradierten akademischen Disziplinen, die momentan die Sexualwissenschaft konstituieren, zum Beispiel mit der Psychologie: Was wissen wir denn über Kinder- und Jugendsexualität, über Sexualität in der Familie, über die sogenannte Latenzphase im Zeitalter der kulturellen Akzeleration, was haben wir seit Freud dazugelernt über psychosexuelle Entwicklung, was gilt noch hier und heute? Was *könnten* wir wissen, wenn die mannigfaltige sexualpädagogische Praxiserfahrung wissenschaftlich aufgearbeitet werden würde?

12 So scheint mir z.B. die unter Vertreter*innen der emanzipatorischen Sexualpädagogik häufig anzutreffende pauschale Verunglimpfung schulpädagogischen und die ebenso pauschale Stilisierung sozialpädagogischen Handelns ein ziemlich alter Hut zu sein. Auch schulische Sexualpädagogik ist heutzutage vielfach sehr viel mehr als pure wissensvermittelnde Sexualkunde.

Kooperiert werden sollte mit der Soziologie und der empirischen Sozialforschung, zum Beispiel entlang der Frage, inwieweit die empirischen Datenberge, die gerade in den letzten Jahren aufgeschüttet wurden, für sexualpädagogisches Handeln brauchbar sind, bzw. was denn für die Qualifizierung dieses Handelns gebraucht wird.

Selbst mit der Medizin könnte ich mir unschwer Kooperation vorstellen, zum Beispiel in der Verknüpfung von Ansätzen der emanzipatorischen Mädchenarbeit, der Frauengesundheitsforschung und der Gynäkologie, Forschungen zum Familienplanungsverhalten usw. Das wäre dann auch eine andere Form der Zusammenarbeit, als sie in der Geschichte der Sexualwissenschaft üblich war, in der die Medizin bestimmte, was Pädagogik tun sollte.

Letztlich geht es generell um eine Emanzipation pädagogisch intendierter Sexuologie, um ein autonomes Erstarken der Pädagogik im Kanon der sexualwissenschaftlichen Disziplinen, und das käme zweifellos der Gesamtentwicklung der Sexualwissenschaft zugute.

Literatur

- Bach, K. & Grassel, H. (1979). *Kinder- und Jugendsexualität*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Becker, S. & Weller, K. (1995). Standards für individuelles Handeln. Interview mit S. Becker, geführt von K. Weller. *pro familia magazin*, 23(2), 4–5.
- Buddeberg, C. (1996). *Sexualberatung. Eine Einführung für Ärzte, Psychotherapeuten und Familienberater*. Stuttgart: Thieme.
- Dannecker, M. (1992). Bemerkungen zur Sexualerziehung. In Ders., *Das Drama der Sexualität* (S. 114–118). Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Freud, S. (1907c). Zur sexuelle Aufklärung der Kinder. Offener Brief an Dr. M. Fürst. In *GW VII* (S. 17–27).
- Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V. (1995). Satzung der GSW (beschlossen am 05.05.1990, mit Änderungen vom 05.11.1993 und vom 18.03.1995). Leipzig: GSW.
- Giese, H. (1962). *Psychopathologie der Sexualität*. Stuttgart: Enke.
- Gindorf, R. (1992). Sexualwissenschaft als Beruf – Theorie und Praxis heute. In E. Haerberle & R. Gindorf (Hrsg.), *Sexualwissenschaft heute. Ein erster Überblick* (S. 19–47). Düsseldorf: Deutsche Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung.
- Haerberle, E. & Gindorf, R. (Hrsg.). (1992). *Sexualwissenschaft heute. Ein erster Überblick*. Düsseldorf: Deutsche Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung.
- Hirschfeld, M. & Bohm, E. (1929). *Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral*. Berlin: Universitas.
- Hohmann, J.S. (Hrsg.). (1991). *Sexuologie in der DDR*. Berlin: Dietz.
- Hunger, H. (1954). *Das Sexualwissen der Jugend*. München: E. Reinhardt.

- Kluge, N. (1984). Sexualpädagogik als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft. In N. Kluge (Hrsg.), *Handbuch der Sexualpädagogik Band 1: Grundfragen der Sexualpädagogik im multidisziplinären Zusammenhang und im internationalen Vergleich* (S. 19–47). Düsseldorf: Schwann.
- Koch, F. (1995). Sexuellaufklärung in Deutschland gestern und heute. In BZgA (Hrsg.), *Learn to love: Dokumentation der 1. Europäischen Fachtagung »Sexuellaufklärung für Jugendliche«* (S. 17–23). Köln: BZgA.
- Kraus, M. F. (1994). AIDS und das Sexualverhalten der Deutschen. Eine Synopse sexualwissenschaftlicher Erhebungen in der Bundesrepublik Deutschland. In W. Heckmann & M. A. Koch (Hrsg.), *Sexualverhalten in Zeiten von Aids* (S. 409–442). Berlin: Edition Sigma.
- Rohleder, H. (1925). *Grundzüge der Sexualpädagogik für Ärzte, Pädagogen und Eltern*. Berlin: Kornfeld.
- Salzmann, C. G. (1819). *Über die heimlichen Sünden der Jugend*. Leipzig: Vogel.
- Schmidt, G. (1988). *Das große DER DIE DAS. Über das Sexuelle*. Reinbek: Rowohlt.
- Schmidt, G. (1995). Familie, Gesellschaft, Jugendsexualität. In BZgA (Hrsg.), *Learn to love: Dokumentation der 1. Europäischen Fachtagung »Sexuellaufklärung für Jugendliche«* (S. 62–65). Köln: BZgA.
- Schorsch, E. (1969). Sexualität in der Wissenschaft – Rückblick und Ausblick. In T. Adorno (Hrsg.), *Sexualität ist nicht pervers. Vorträge und Diskussionen im Rahmen einer Informationsreihe veranstaltet vom Verband Sozialistischer Studenten Österreichs in der Zeit vom 16. bis 20. Oktober 1967 an der Universität Wien* (S. 69–84). Wien: Europa-verlag.
- Sielert, U. (1991). *Sexualpädagogik. Konzeption und didaktische Hilfen für die Aus- und Fortbildung von MultiplikatorInnen*. Dortmund: ISP.
- Sigusch, V. (1986). Editorial. In V. Sigusch & H. L. Gremliza (Hrsg.), *Operation Aids* (S. 4–5). Hamburg: Gremliza-Verlag.
- Sigusch, V. (1988). Was heißt kritische Sexualwissenschaft? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 1–29.
- Stumpe, H. & Weller, K. (1995). *Familienplanung und Sexualpädagogik in den neuen Bundesländern. Eine Expertise im Auftrag der BZgA*. Köln: BZgA.
- Valti, K. (2008). Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 125–140). Weinheim: Juventa.
- Wawerzonnek, M. (1984). *Implizite Sexualpädagogik in der Sexualwissenschaft 1886 bis 1933*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Weller, K. (1996). Integrierte Familienberatungsstelle Erfurt. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts der Pro Familia im Auftrag des BMFSFJ. Jena, Leipzig.
- Weller, K. (2008). Sexualitätsbezogene Ausbildung im Hochschulstudium – das Merseburger Beispiel. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 739–747). Weinheim: Juventa.
- Weller, K. (2009). Sexualitätsbezogene Ausbildung im Hochschulstudium – das Merseburger Beispiel Teil II. In R.-B. Schmidt, E. Tuidier & S. Timmermans (Hrsg.), *Vielfalt wagen* (S. 223–236). Berlin: Logos.
- Wolff, W. (1993). *Max Hodann (1894–1946) Sozialist und Sexualreformer*. Hamburg: Bockel-Verlag.

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. em. Dr., Jahrgang 1954, ist Diplom-Psychologe und analytischer Paar- und Sexualberater. Von 1995 bis 2020 war er Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule Merseburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Entwicklungssexuologie, empirische Sexualforschung, Bildung und Beratung im Kontext von Partnerschaft und Sexualität. Zuletzt veröffentlichte er (mit Gustav-Wilhelm Bathke): »Familiäre Herkunftsbedingungen und die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ein empirischer Überblick« (*Zeitschrift für Sexualforschung*, 2017, 30(4), 309–331).